

unabhängig — unerschrocken — kompetent

JOURNAL FRANZ WEBER

Oktober | November | Dezember 2025 | Nr. 154

*Frieden für
die Stiere!*



FONDATION
FRANZ
WEBER

Inhalt



SEITE 8

Das Volk will es weniger knallen lassen 6



SEITE 14

Kolumbien sagt Nein zu Tierquälerei in Spektakeln..... 8

Das Leben im Elefantenschutzgebiet von Brasilien 14

Equidad: Lunos Schicksal änderte sich
in einer Vollmondnacht 20

Das verletzte Fohlen – eine von vielen
geretteten Seelen auf Bonrook..... 24

Eine Schweizerreise zwischen Zuneigung und Zorn 28



SEITE 28

gedruckt in der
schweiz



IMPRESSUM

EINE PUBLIKATION DER FONDATION FRANZ WEBER | CHEFREDAKTION: Vera Weber und Matthias Mast

REDAKTION: Vera Weber, Patrick Schmed, Natalia Parra, Tomas Sciolla, Sam Forwood, Matthias Mast, Viktoria Kirchhoff

LAYOUT: Tirsia Sanchez, FFW | ERSCHEINT: 4 x im Jahr | TITELBILD: Frieden für die Stiere! Foto: Shutterstock | DRUCK: Druckerei Kyburz AG

ABONNEMENTE: Journal Franz Weber, Abo, Postfach, 3000 Bern 13, Schweiz | T: +41 (0)21 964 24 24, E-Mail: ffw@ffw.ch | www.ffw.ch

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Fotos oder Texten nur mit Genehmigung der Redaktion.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Verantwortung übernommen werden.

SPENDENKONTO: IBAN: CH31 0900 0000 1800 6117 3 / Postfinancekonto zugunsten von: Fondation Franz Weber, 3000 Bern 13, Schweiz

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser

Der geistige Austausch ist der Schlüssel zum Verstehen – zwischen uns Menschen, der Natur und allem, was lebt. Wir sind verbunden mit den Tieren, den Bäumen, den Pflanzen, der Erde, der Luft, dem Wasser, mit der ganzen Natur. Wenn wir sie achten wollen, müssen wir sie fühlen. Wir müssen erkennen, dass wir Teil von ihr sind.



VERA WEBER

Präsidentin
Fondation Franz Weber

Genauso ist es mit unseren Mitmenschen. Wir können sie nur verstehen, wenn wir auf sie zugehen. Wenn wir versuchen, ihre Beweggründe zu begreifen, ihre Fehler, ihre Liebe, ihren Schmerz.

Alles im Universum folgt einem Gesetz. Dieses Gesetz ist Harmonie. Wer in dieser Harmonie lebt, dient dem Ganzen.

Doch manchmal entfernen wir uns von dieser Harmonie. Wir handeln, als wären wir getrennt vom Ganzen. Das ist der latente Irrsinn. Ein stiller Wahnsinn, der entsteht, wenn der Mensch vergisst, dass er Teil der Natur ist und nicht über ihr steht.

Es hat wenig Sinn, darüber zu spekulieren, wann dieser latente Irrsinn begann. Wichtiger ist, dass wir wieder verstehen, warum wir hier sind. Wir sind hier, um zu lernen. Um uns wieder mit dem Leben zu verbinden.

In nicht allzu ferner Zeit wird eine neue Epoche der Erkenntnis anbrechen. Eine Zeit, in der wir die Vergangenheit genau erforschen können: durch das Fotografieren und Filmen längst vergangener Ereignisse, bis zurück in die Urzeiten. Denn jede Handlung, jeder Gedanke, jedes Wort, jedes Gefühl – jedes Leben – bleibt in seiner Schwingung ewig. Und eines Tages wird diese Schwingung durch vollkommene Technologie sichtbar und messbar sein.

Dann werden wir erkennen, wo wir uns verirrt haben. Und wir werden den Weg zurückfinden – zur Harmonie, zur seelischen Freiheit, die einmal war. Das wird kein Tag des Gerichts sein. Es wird ein Tag der Erkenntnis sein. Ein Tag der Vergebung. Ein Tag, an dem wir verstehen: Wir wussten nicht, was wir taten.

Herzlich

Vera Weber

P.S. Im Jahr 2000 schrieb Franz Weber ein Editorial, dessen Inhalt mich bis heute inspiriert. Der Gedanke, die Idee hallen in mir nach. Heute wissen wir: Jedes Wort, jedes Bild hinterlässt eine Spur. Ich habe hier versucht, diese Gedanken in meinen eigenen weiterklingen zu lassen. Vielleicht werden wir eines Tages wirklich alles erfassen und erkennen können...

En Bref

DER TOD DER BÄUME AUF DEM UETLIBERG

Die Hoffnung stirbt bekanntlich zuletzt. Doch diesmal fiel sie mit den Bäumen: Mit ihr starben sieben 80- bis 100-jährige, prächtige, teils doppelstämmige Rotbuchen im Schutzwald des Uetlibergs auf Stadtzürcher Boden. Alle Bäume waren bei bester Gesundheit. Die Bäume hätten noch Jahrzehnte gelebt, hätte man sie nicht unter dem Absingen der bekannten Baumweg-Lieder «krank, zu alt, überstehen den Klimawandel nicht, gefährden die Sicherheit» gefällt.

Keine drei Tage zuvor hatte die Fondation Franz Weber (FFW) zusammen mit Fabian Dietrich, dem eidgenössisch

diplomierten Baumexperten mit Fachausweis, versucht, die schattenspendende Baumkathedrale im Schutzwald mit fundierten Argumenten zu retten. Doch es ging der offiziellen Delegation nur darum, zu kommunizieren, dass alles gesetzeskonform sei und nicht die einzelnen Bäume zählen, sondern das Waldkollektiv. Dieser Argumentation widersprechend hatte der Förster jedoch jeden einzelnen Baum gezeichnet, der zum Fällen vorgesehen war – da war dann plötzlich keine Rede mehr vom Waldkollektiv! Die Bäume wurden gefällt. Die Petition gegen die Fällung – mit über 2'000 Unterschriften – kam leider zu spät.

Die verheerenden Folgen:

1. Mehr Licht auf dem Waldboden führt in Trockenphasen zu einer stärkeren Austrocknung des Bodens.

2. Die verbleibenden Bäume sind den veränderten Windverhältnissen stärker ausgesetzt – das Umsturzrisiko steigt.
3. Durch die Freistellung erhöht sich für die verbleibenden Bäume das Risiko von Sonnenbrand, das zu physiologischen und statischen Problemen führen kann.
4. Da die Bäume eine zentrale Funktion für die Hangstabilität erfüllen, beeinträchtigen die Fällungen auch diese. Das Erosionsrisiko steigt entsprechend.

Fazit der FFW: Angesichts der Tatsache, dass es 400 Jungbäume braucht, um die ökologische Leistung nur eines einzigen alten Baumes zu ersetzen, und dass das Klima in Städten und Agglomerationen von der kühlenden Wirkung alter Bäume profitiert, kämpft die FFW weiter mit dem Motto «Unser Land braucht alte Bäume!»



URSY: ACHT BÄUME UND EINE HECKE SIND VORERST GERETTET

2024 stellte ein Bauunternehmer, der kurz davorstand, ein noch unberührtes Grundstück in Ursy (Kanton Freiburg) zu erwerben, einen «vorsorglichen» Antrag auf Fällung eines Walnussbaums, von sieben Obstbäumen und einer majestätischen Hecke. Damit wollte er sicherstellen, dass er sein geplantes Immobilienprojekt realisieren und den Gewinn maximieren konnte.

Die Kantonsbehörden und die Präfektur hatten keine Einwände. Helvetia Nostra musste bis vors Kantonsgericht ziehen, um dieses absurde Vorhaben zu vereiteln. Das Kantonsgericht gab Helvetia Nostra Recht: Es ist nicht zulässig, einen Fällungsantrag zu prüfen und die berühmte «Abwägung der Interessen» vorzunehmen, wenn das Bauprojekt nicht gleichzeitig öffentlich aufgelegt wird. Damit sind die Bäume und die Hecke gerettet – vorerst.

Wahrscheinlich werden die Bauträger nun ein Baubewilligungsgesuch stellen, das an den Antrag auf Fällung eben dieser Bäume geknüpft ist. Wir müssen also wachsam bleiben!



WAADT: EINE KONFERENZ ZUM THEMA BAUMSCHUTZ BRINGT ALLE AKTEURE ZUSAMMEN

Am 1. Oktober 2025 brachte der Baumschutz in Crissier endlich alle Interessengruppen an einen Tisch. Immobilienexperten, Landschaftsarchitekten, Gärtner, Architekten, Landwirte. Auch Helvetia Nostra, die Fondation Franz Weber und Pro Natura nahmen an der bislang einzigartigen Konferenz zum Thema Baumschutz im Kanton Waadt teil.

An vier runden Tischen tauschten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer über wichtige Themen aus: über Baumpflege in bebauten Gebieten, den Erhalt von Bäumen bei Bauvorhaben, ihre Rolle in der Landwirtschaft und den Schutz «markanter Bäume», die nun in der Gesetzgebung des Kantons Waadt einen eigenen Status haben.

Zum ersten Mal schloss sich die Mehrheit der betroffenen Akteure – Naturschützer ebenso wie Fachleute aus der Praxis – zusammen, um der Öffentlichkeit einen klaren Überblick über das neue Gesetz des Kantons Waadt und die konkreten Herausforderungen des Baumschutzes ausserhalb von Wäldern zu geben. Alle Referentinnen und Referenten gelangten zu dem gleichen Schluss: Um unsere Bäume nachhaltig zu schützen und zugleich den Interessen von Bauträgern Rechnung zu tragen, müssen Experten (insbesondere Baumpfleger) herangezogen und vollständige Dossiers erstellt werden. Darüber hinaus müssen Bauvorhaben von Anfang an unter Berücksichtigung vorhandener natürlicher Elemente entwickelt werden – und nicht gegen sie.

OHNE DATEN KEIN SCHUTZ: FFW IM EU-PARLAMENT

Im Oktober nahm Dr. Monica V. Biondo, FFW-Leiterin Forschung und Naturschutz, an der Veranstaltung «Stolen Wildlife – Closing the Loopholes in the EU Wildlife Trade Regulations» im Europäischen Parlament teil. Sie betonte die Notwendigkeit verlässlicher, artspezifischer Daten im EU-System TRACES für fundierte Entscheidungen. Legal Handel ist nicht automatisch nachhaltig! Nur solide Daten sichern einen ersten Schritt in Richtung wirksamen Schutz.



Dr. Biondo mit Mitgliedern des EU-Parlaments und der EU-Kommission sowie Experten.

Das Volk will es weniger knallen lassen

Nicht verbieten, sondern einschränken ist das Ziel der eidgenössischen Initiative, welche die Fondation Franz Weber im November 2023 gemeinsam mit dem Schweizer Tierschutz, Vier Pfoten und Tier im Recht eingereicht hat. Aktuell berät das Parlament über die Anliegen von Mensch, Tier und Natur, und das Komitee setzt sich im Rahmen des politischen Prozesses für eine griffige Umsetzung ein.



Engagiert für Tiere, Menschen und Natur – von links nach rechts: Vier Pfoten, Monika Wasenegger von der Fondation Franz Weber, der Biolandwirt Fritz Sahli, der Wildhüter Gabriel Sutter, Andrina Herren vom Schweizer Tierschutz, und Laura Baumann von der Stiftung Tier im Recht.



PATRICK SCHMED
Reporter und Journalist

«Wir sind mitten im politischen Prozess», erklärt Monika Wasenegger, Geschäftsleitungsmitglied der Fondation Franz Weber (FFW). Die FFW hat im November 2023 gemeinsam mit dem Schweizer Tierschutz, Tier im Recht und Vier Pfoten die Initiative für eine Einschränkung von Feuerwerk mit 137'000 Unterschriften eingereicht. Nun setzen sich die vier Partner dafür ein, dass ein griffiges Gesetz daraus entstehen kann.

Aktuell beraten die Räte über einen parlamentarischen Gegenentwurf zur Initiative. Dabei gibt es eine Mehrheits- und eine Minderheitsvariante. Letztere nimmt die Anliegen der Initiative gut auf und wird deshalb vom Komitee der «Initiative für eine Einschränkung von Feuerwerk» favorisiert. Im Rahmen der Vernehmlassung haben die vier Partner im September die Bevölkerungsstellungnahme mit rund 40'000 Unterschriften vor dem Bundeshaus überreicht.

Das Parlament hat den Handlungsbedarf gesehen und das Thema behandelt. Der Bundesrat hatte die Initiative zur Ablehnung empfohlen, doch das Parlament entschied sich für die Ausarbeitung eines indirekten Gegenentwurfs und gab zwei Varianten in die Vernehmlassung.

In der Schweiz haben wir Möglichkeiten, uns in der politischen beratenden Phase einzubringen. Und das ist entscheidend, denn das Anliegen kommt mitten aus dem Volk. Das zeigt sich unter anderem daran, dass in nur fünf Wochen knapp 40'000 Unterschriften für die Stellungnahme zusammenkamen. Die Stellungnahme der Gegnerschaft «Pro Feuerwerk» unterschrieben lediglich 3'220 Personen – das sind zehnmal weniger.

Öffentliche Spektakel weiterhin erlaubt

Es geht nicht um ein Verbot, sondern um eine sinnvolle Einschränkung. Die Behörden sollen weiterhin angekündigte öffentliche Lichtspektakel ermöglichen, dafür werden private Feuerwerke beschränkt.

Aus Umfragen wissen wir, dass der grösste Teil der Bevölkerung nicht selbst Feuerwerkskörper zündet. Trotzdem sind bereits in der Volksin-

itiative Ausnahmen vorgesehen, beispielsweise für Vulkane. Zudem wären lärmarme Feuerwerke der Kategorie F1 weiterhin für alle zugelassen, also bengalische Feuer, Tischfeuerwerke und weitere.

Aktuelles Thema – wo liegt die Autonomie?

Aktuell befassen sich das Parlament, die beauftragte Arbeitsgruppe und die beratende Kommission insbesondere über die Frage der Autonomie in Zusammenhang mit öffentlichen Feuerwerken. Wer kann diese bewilligen, welche Variante hat welche Auswirkungen und wie setzt man den Willen des Volkes am besten um? Die Trägerorganisationen bieten in diesem Zusammenhang ein Argumentarium und Antworten zu den kritischen Punkten.

Das macht Sinn

Die Einschränkung von privaten Feuerwerken trägt dazu bei, Verbrennungen und Verletzungen zu reduzieren, unkontrollierte und unvorhersehbare Knallereien zu verhindern und Lärm, Umweltverschmutzungen und Abfall zu reduzieren. Damit können die negativen Auswirkungen von Feuerwerk deutlich reduziert werden. Und davon profitieren Mensch, Tier und Natur.

Kein Überraschungseffekt

Von unerwartetem Knallen überrascht zu werden, stresst vor allem Kleinkinder, Menschen mit Beeinträchtigungen sowie zahlreiche Haus-, Nutz- und Wildtiere. Wenn weniger Feuerwerk gezündet wird, gibt es auch weniger Anlass für Überraschungen – so die einfache Rechnung. Die meisten Freunde der Knalleffekte sind sich einfach nicht bewusst, was ihr Tun auslöst. Die Initiative will deshalb unter anderem Bewusstsein schaffen, in der Stadt wie auf dem Land.

Keine Idylle auf dem Bauernhof

«Für die Kälber ist es am schlimmsten», gibt Fritz Sahli vom Biohof Schüpfenried in Uettiligen Einblick. Doch auch Hühner oder die Hunde auf dem Hof sind von den Auswirkungen von Lärm und Abfall betroffen. Der Bauer stört sich unter anderem an den Kartons für die grossen Feuerwerke, die nicht selten liegenbleiben – genauso wie abgebrannte Raketen auf dem Feld.

Eigene Erfahrung

Es würde nicht schaden, am 1. August auf der Weide vorbeizuschauen, um sich einen Eindruck über das Befinden der Tiere zu verschaffen, empfiehlt Fritz Sahli Menschen, die eine Einschränkung von Feuerwerk für übertrieben halten. «Nebst den Tieren auf dem Bauernhof sollten wir auch an die Wildtiere denken, die zum Teil in der Nähe von Siedlungsräumen leben», nimmt Wildhüter Gabriel Sutter den Faden auf.

Wild statt laut

«Wildtiere können Feuerwerkslärm nicht einordnen, deshalb werden sie davon in Angst und Schrecken versetzt», weiss er aus Erfahrung. Gerade in der kalten Jahreszeit können Reh, Hase, Dachs & Co. durch Flucht viel Energie verlieren. Manchmal so viel, dass ihr Überleben bei Kälte und knappem Nahrungsangebot gefährdet ist.

Neben dem Tisch

Aufs Festen zu verzichten, das braucht gemäss Wildhüter Sutter trotzdem niemand. «Es gibt genügend Alternativen, um die Feierlaune zum Ausdruck zu bringen», ist er überzeugt. Dabei sollte man einfach auch über den Tellerrand hinausschauen und an die Menschen, Tiere und die Natur denken, die ein Feuerwerk ganz anders erfahren.



Kolumbien beendet den Stierkampf und markiert damit einen historischen Wandel hin zu einer empathischeren und respektvolleren Gesellschaft gegenüber Tieren. Fotos: Shutterstock

Kolumbien sagt Nein zu Tierquälerei in Spektakeln

Dank des langjährigen Einsatzes der Fondation Franz Weber hat das kolumbianische Parlament den Stierkampf im Mai 2024 abgeschafft. Die Gegner dieses historischen Siegs riefen daraufhin das Verfassungsgericht an, das das Verbot nun bestätigt hat und dabei sogar noch einen Schritt weiter ging: Auch Corralejas, Coleo und Hahnenkämpfe sollen künftig ebenfalls untersagt sein. Unser Erfolg geht also weit über den Stierkampf hinaus - was wir erreicht haben, ist eine grundlegende Änderung der Rechte von Tieren. Ein Zeichen dafür, dass sich die Zeiten und Moralvorstellungen ändern!

Das historische Verbot des Stierkampfs in Kolumbien

Im Mai 2024 verabschiedete der Kongress der Republik Kolumbien mit 93 zu zwei Stimmen ein Gesetz, das den Stierkampf im gesamten Land verbietet. Dieses Gesetz tritt erst 2027 vollständig in Kraft, um der Stierkampfindustrie Zeit zu geben, sich umzustellen – diesmal ohne Tierquälerei. Damit war die mehr als zehnjährige Kampagne der Fondation Franz Weber (FFW) erfolgreich.

Um ein positives Votum im Parlament sicherzustellen, mussten Opfer gebracht werden. So wurden *Corralejas* (Stiere werden in einer Arena freigelassen, wo Zuschauer sie bewaffnet provozieren und jagen), *Coleo* (Reiter versuchen, ein Rind am Schwanz gewaltvoll zu Fall zu bringen) und Hahnenkämpfe (siehe Kasten) explizit vom Gesetzestext ausgenommen, um die Stierkampfanhänger bei Laune zu halten – für die FFW «ein notwendiges Übel» mit einem bitteren Beigeschmack.

Ein Weg mit Hindernissen

Wir wussten also bereits, dass ein schwieriger Weg vor uns lag und wir darum kämpfen mussten, diesen Fortschritt zu verteidigen. Die Stierkampfanhänger sind ebenso hartnäckig wie die grausamen «Traditionen». Und tatsächlich wurde uns nichts geschenkt, denn die Gegner des Gesetzes zogen vor das kolumbianische Verfassungsgericht, da die Abschaffung des Stierkampfs ihrer Meinung nach gegen die Verfassung verstieße.

Das Verfassungsgericht wurde nicht zum ersten Mal mit einem solchen Verbot befasst. Bereits 2012 hatte der aktuelle Präsident Gustavo Petro, damals Bürgermeister von Bogotá, die Stierkämpfe in der Hauptstadt vorübergehend abgeschafft. Ein Verbot, das jedoch vor Gericht gekippt wurde. Nach Auffassung des Verfassungsgerichts überschritt Petro mit diesem Beschluss seine Kompetenzen. Für uns und die mit uns befreundeten Organisationen war dies eine herbe Enttäuschung.



NATALIA PARRA

Fondation Franz Weber Kolumbien



Szenen wie diese werden bald der Vergangenheit angehören. Das neue kolumbianische Gesetz verbietet Vorführungen, bei denen Tiere im Namen der Unterhaltung misshandelt werden. Foto: Shutterstock

Das Verfassungsgericht geht noch einen Schritt weiter

Dieses Mal sind alle Voraussetzungen erfüllt: Der Text wurde ordnungsgemäss vom zuständigen Gesetzgebungsorgan angenommen. Das Verfassungsgericht hatte daher nichts zu beanstanden... ausser, dass das Gesetz nicht weit genug ginge! Nach Ansicht des Gerichts sind die Ausnahmen für *Corralejas*, *Coleo* und Hahnenkämpfe nicht gerechtfertigt und verstossen gegen die Grundsätze der Gleichheit und Verhältnismässigkeit. Mit anderen Worten: Zusammen mit dem Stierkampf müssen auch alle vergleichbaren Praktiken abgeschafft werden.

Damit wurde die Stierkampfindustrie Opfer ihres eigenen Starrsinns. Nicht genug damit, dass die Abschaffung des Stierkampfs bestätigt wurde – sie führte darüber hinaus zum Verbot einer ganzen Reihe anderer grausamen Praktiken!

Sieg auf ganzer Linie

Der Entscheid des Verfassungsgerichts ist umso wichtiger, als es ohne ihn sehr schwierig, wenn nicht gar unmöglich geworden wäre, die genannten anderen Praktiken abzuschaffen. Während der Stierkampf vor allem die städtischen Eliten begeistert, sind Hahnenkämpfe und *Corralejas* tief in der Volkstradition verwurzelt. Sie finden vor allem in Dörfern ohne Theater, Kino oder Kunsthochschule statt, wo die *Gallera* (Hahnenkampfarena) oft der einzige Ort ist, an dem die Menschen zusammenkommen.

Bis dahin hatten wir uns auf kleine Schritte eingestellt, auf Fortschritte von Fall zu Fall, von Dorf zu Dorf. Doch der Gerichtsentscheid hat die Karten neu gemischt, denn dank ihm können solche Praktiken nun erheblich schneller abgeschafft werden.

Das ist erst der Anfang

Obwohl wir uns sehr über diesen beeindruckenden Sieg freuen, wissen

wir auch, dass die Arbeit jetzt erst anfängt. Die Erfahrungen in Katalonien und auf den Balearen, wo Fortschritte in der Gesetzgebung später von konservativen Gerichten rückgängig gemacht wurden, waren eine wichtige Lektion für uns. Noch schwieriger als solche Siege zu erringen, ist es, sie zu bewahren.

Bis 2027 muss Kolumbien einen ganzen Zweig seines kulturellen und wirtschaftlichen Systems neu erfinden. Die Arenen müssen umgewandelt, die damit verbundenen Arbeitsplätze neu definiert und kulturelle wie gesellschaftliche Alternativen entwickelt werden, die diesem Wandel Sinn und Legitimität verleihen.

Die Fondation Franz Weber unterstützt diesen tiefgreifenden Wandel in enger Zusammenarbeit mit den Ministerien für Kultur, Arbeit und Tourismus sowie mit den lokalen Gebietskörperschaften.

Erste Schritte sind die Umwidmung der Plaza de Toros von Tesalia und der Stierkampfschule von Bogotá.

Wo die Gewalt zurückgedrängt wird, keimt die Saat des Friedens

Der Entscheid des kolumbianischen Verfassungsgerichts ist ein Meilenstein in der Geschichte der Tierrechtsbewegung. Denn er markiert nicht nur das Ende des Stierkampfs, sondern zugleich den Beginn eines grundlegenden kulturellen Wandels. Die eigentliche Herausforderung besteht nun darin, dieses Gesetz konkret umzusetzen. Wenn es Kolumbien gelingt, dieses Verbot erfolgreich umzusetzen, wird das Land zum Vorbild für Mexiko, Peru und andere Staaten, in denen diese Praktiken weiterhin betrieben werden.

Wir haben unseren Beitrag dazu geleistet, Geschichte zu schreiben, die Gewalt zurückzudrängen und einen neuen Horizont für ein harmonisches Zusammenleben zwischen Mensch und Tier zu eröffnen. Darauf sind wir sehr stolz! Die Saat des Friedens wurde gesät; sie wird – früher oder später – aufgehen und unsere Gesellschaften verändern.



Was sind *Corralejas*, *Coleo* und Hahnenkämpfe?



Corralejas

Corralejas sind Volksfeste an der Karibikküste, bei denen Stiere in behelfsmässigen Arenen freigelassen werden, wo sie von dutzenden von Teilnehmern bewaffnet mit Stöcken, Messern oder Flaschen gejagt, gequält und verletzt werden. Für die erschöpften und blutüberströmten Tiere können diese Misshandlungen den Tod bedeuten. Ohne jegliche Sicherheitsvorkehrungen kommt es immer wieder auch für die Teilnehmer – und selbst für die Zuschauer – zu schweren Verletzungen oder sogar zum Tod.

Coleo

Beim *Coleo* wird ein Stier oder ein junges Rind zu Pferd gejagt, am Schwanz gepackt und mit Gewalt zu Boden geworfen. Den Tieren werden dabei schwere Verletzungen zugefügt: Brüche, ausgerenkte Glieder, innere Wunden. Der *Coleo* präsentiert sich als Reitsport, doch in Wirklichkeit geht es dabei um die Erniedrigung der Tiere, die zu Wettkampfgeräten degradiert werden. Anders als der Stierkampf findet der *Coleo* nicht in einer städtischen Arena statt, sondern auf freiem Feld.

Hahnenkämpfe

In den *Galleras* müssen zwei Hähne so lange aufeinander losgehen, bis einer von ihnen stirbt oder schwer verletzt ist. Dabei sind sie mit Metallsporen oder Klingen ausgestattet, die ihre Verletzungen noch verschlimmern. Die beinahe ausschliesslich männlichen Zuschauer geben Wetten ab, während sich die Hähne gegenseitig zerfleischen. Grausam sind dabei nicht nur das Blut und die Verstümmelungen, sondern auch die Tatsache, dass diese Tiere zu einem Leben in Gefangenschaft verurteilt sind.

Mit dem neuen Gesetz verbietet Kolumbien auch Hahnenkämpfe und bekräftigt damit, dass Gewalt keine Tradition bleiben darf.

Die FFW und der Kampf gegen den Stierkampf

Seit jeher bekämpft die Fondation Franz Weber (FFW) den Stierkampf in allen Ländern, in denen dieses grausame Spektakel noch existiert. Ihre Kampagne «¡Corrida Basta!» verzeichnet immer wieder wichtige Erfolge. So unterstützt die FFW mit ihrem Team in Kolumbien die Tierschutzorganisationen des Landes im Kampf gegen die Tierquälerei namens Corrida (dt. Stierkampf) und setzt sich dafür ein, diese grausame Praktik endlich abzuschaffen.

Die FFW konnte dabei auf ihre Erfahrungen in Katalonien bauen, wo sie 2010 an der Abschaffung der Stierkämpfe massgeblich mitbeteiligt war. Dank ihren politischen und juristischen Aktionen, ihrer Lobbyarbeit sowie Mobilisierung und Sensibilisierung der Bevölkerung, der Behörden und der Medien, hat die FFW in Kolumbien das erreicht, was viele für schlicht unmöglich hielten.



Ihr Testament für Tier und Natur

LASSEN SIE IHREN LETZTEN WILLEN FÜR EINE LEBENSWERTE WELT WIRKEN!

Die Fondation Franz Weber (FFW) setzt sich in der Schweiz und auf der ganzen Welt wirkungsvoll für den Schutz der Tierwelt und Natur ein. Wir sehen es als unsere Pflicht, sie immer wieder aufs Neue zu verteidigen und den Stimmlosen eine Stimme zu verleihen.

Wenn es Ihr Wunsch und Wille ist, auch über das irdische Leben hinaus den Tieren und der Natur zu helfen, so bitten wir Sie, in Ihren letzten Verfügungen, an die FFW zu denken.

Kontaktieren Sie uns telefonisch für eine vertrauliche und unverbindliche Beratung. Unsere Spezialistin, Lisbeth Jacquemard, unterstützt Sie gerne und freut sich auf Ihre Anfrage.

Fondation Franz Weber
Postfach, 3000 Bern 13
T +41 (0)21 964 24 24

ERBSCHAFTSRATGEBER

Bestellen Sie kostenlos unseren speziell für Sie erstellten Erbschaftsratgeber.

ffw@ffw.ch oder
T +41 (0)21 964 24 24



Endlich vereint! Pupy und Kenya teilen sich ruhig denselben Lebensraum – ein Moment, der eine grosse Veränderung signalisiert: ein soziales Miteinander zu ihren eigenen Bedingungen, an einem Ort, der für Elefanten und ihr Wohlergehen geschaffen wurde.
Foto: Global Sanctuary for Elephants



Das Leben im Elefantenschutzgebiet von Brasilien

Pupy und Kenya, einst die letzten in Argentinien in Gefangenschaft gehaltenen Elefantinnen, haben im Elefantenschutzgebiet in Brasilien endlich die Freiheit gefunden – ein Ort, an dem sie selbstbestimmt leben, Kontakte knüpfen und in Würde sein können. Leider durfte Pupy hier nur einige kostbare Monate verbringen, bevor sie am 10. Oktober 2025 plötzlich verstarb.



Im Zoo verbrachte Kenya viele Jahre zwischen Betonmauern und Einsamkeit. Ihre Geschichte spiegelt die Realität vieler Elefanten in Gefangenschaft wider.

Ein langfristiges Projekt

Mehr als ein Jahrzehnt lang arbeitete die Fondation Franz Weber mit den Behörden, Partnerorganisationen und dem Team des brasilianischen Elefantenschutzgebiets zusammen, um die Haltung von Elefanten in Argentinien zu beenden. Das Projekt war ebenso ehrgeizig wie konkret: Jeder einzelne Elefant musste mit grösster Sorgfalt vorbereitet und alle erforderlichen Genehmigungen eingeholt werden, um die Tiere an einen für sie geeigneten Ort umzusiedeln.

Ein Neuanfang

Pupy, die lange Zeit im Ecoparque von Buenos Aires gefangen gehalten wurde, während Kenya im Ecoparque von Mendoza eingesperrt lebte, waren sie die zwei letzten Afrikanischen Elefantinnen in Argentinien. Ihre Umsiedlung ins Elefantenschutzgebiet von Brasilien (SEB) im Bundesstaat Mato Grosso (siehe Kasten) markierte das Ende der Haltung von Elefanten in Argentinien – und bot Pupy und Kenya nach jahrzehntelanger Gefangenschaft endlich die Möglichkeit, aus freiem Willen heraus einen anderen Elefanten kennenzulernen.

Alltag im Elefantenschutzgebiet

Für die zwei Elefantendamen war es ein kompletter Neuanfang. Bis dahin hatten sie ohne Artgenossen und unter für sie sehr ungünstigen klimatischen Bedingungen in winzigen künstlichen Gehegen verbracht. Im Elefantenschutzgebiet steht ihnen nun ein abwechslungsreiches Gelände zur Verfügung, das ihren Bedürfnissen gerecht wird. Pupy fand heraus, was für ein Vergnügen es ist, lange friedliche Spaziergänge zu unternehmen, Hänge und Baumgrenzen zu erkunden und sich ihre Nahrung aktiv zu suchen. Die Pflegerinnen und Pfleger stellten fest, dass sie gelassener wurde und ihren Radius schrittweise erweiterte – ein Zeichen dafür, dass sich ihre anfängliche Wachsamkeit allmählich in Vertrauen verwandelte.

Auch Kenya machte in den ersten Monaten diese Erfahrung. Sie lernte, welche Wonne es ist, nach dem Frühstück ein entspannendes Sandbad zu nehmen ebenso wie regelmässige Schlambäder und lange Spaziergänge in den Hügeln zu geniessen. Auch ihr Gang wurde auf dem natürlichen Boden fließender und freier. Mit messbarem



TOMAS SCIOLLA

Direktor
Gnadenhof Equidad

Erfolg: Ihre Füße erholten sich, die Gelenke wurden geschmeidiger, ihre Atmung ruhiger und sie begann sich natürlicher und arttypischer zu verhalten – eine wunderbare Heilung, die in Gefangenschaft niemals möglich gewesen wäre.

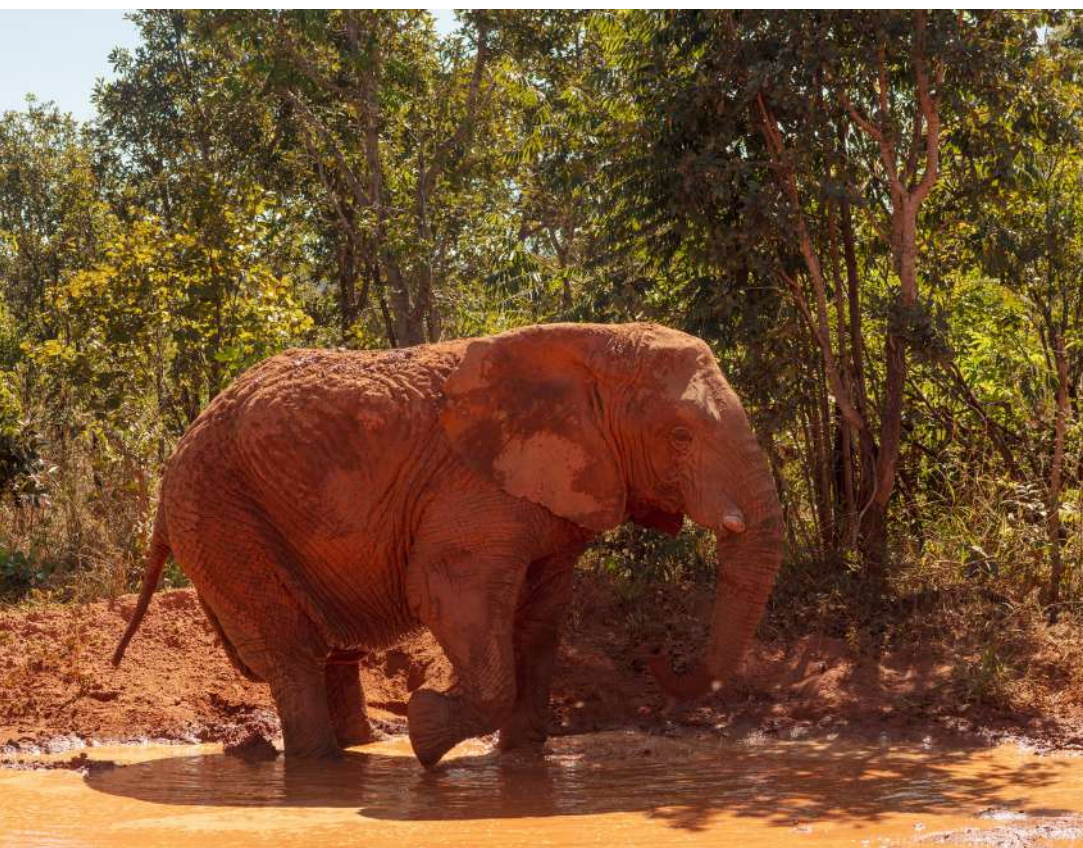
Zwei Riesinnen schliessen Freundschaft

Mit wachsendem gegenseitigem Vertrauen entwickelte sich eine Verbindung zwischen Pupy und Kenya. Nach Kenyas Ankunft wurden die zwei Elefantinnen in benachbarten Gehegen untergebracht, damit sie selbst entscheiden konnten, in welchem Masse sie Kontakt aufnehmen oder Distanz halten wollten. Kenya näherte sich oft mit der Begeisterung eines Elefanten, der seit Jahrzehnten keinen Artgenossen mehr gesehen hatte, während Pupy, die bereits mit dominanteren Gefährtinnen zusammengelebt hatte, klare Grenzen setzte.



Das erste Zusammentreffen: Kenya und Pupy begegnen sich durch den geschützten Kontakt in der Nähe des medizinischen Zentrums des Schutzgebiets. Diese behutsamen Begegnungen ermöglichten es beiden Elefantinnen, ihre eigenen Grenzen zu wahren und Schritt für Schritt Vertrauen zueinander aufzubauen.

Fotos: Global Sanctuary for Elephants



Ihre ersten Begegnungen entlang der Gehege nach der routinemässigen Versorgung verliefen ruhig: Sie riefen sich ein paar Mal diskret zu, verweilten lange still nebeneinander bevor sie sich dann freiwillig wieder zurückzogen. Der erste Körperkontakt war kurz und friedlich; Pupy lehnte ihr Hinterteil sanft an Kenyas Schulter. Dann fingen sie an, öfter und länger den Kontakt zu suchen, behielten es sich aber vor, getrennt voneinander zu schlafen, wenn ihnen das sicherer erschien. Ziel des Teams war es nicht, Eintracht zu erzwingen, sondern Bedingungen zu schaffen, die den Tieren die freie Wahl liessen.

Wahlfreiheit als Grundbedürfnis

Für hochsoziale Tiere wie Elefanten ist die Wahl ihrer Gefährten kein Luxus, sondern ein absolutes Grundbedürfnis. Im Elefantenschutzgebiet in Brasilien können die Bewohner frei ent-

scheiden, wann und auf welche Weise sie zusammen sein möchten. Diese auf gegenseitigem Einvernehmen beruhenden Interaktionen fördern das Vertrauen und ermöglichen den Elefanten, ihre individuelle Persönlichkeit voll auszuleben. Egal, ob sie sich mit Lauten austauschen, Seite an Seite gehen, gemeinsam fressen oder sich in Sichtweite voneinander ausruhen – sie folgen dabei stets ihren persönlichen Vorlieben und Bedürfnissen.

Diese selbstbestimmte Sozialisierung fördert langfristig stabilere Routinen und erweitert das Spektrum der natürlichen Verhaltensweisen. Sich frei für Kontakte entscheiden zu können, bildet die Basis für ein gesundes und artgerechtes Leben.

Wir haben unser Versprechen gehalten

Mit der Umsiedlung von Pupy war der letzte im Ecoparque von Buenos Aires in Gefangenschaft lebende Elefant befreit. Und Kenyas Verlegung markierte das Ende der Gefangenschaft von Elefanten in Argentinien insgesamt. Unsere Kampagne, die mit den ersten Umsiedlungen – zuerst von Mara, dann von Pocha und Guillermina – begann, war mit diesen beiden Elefantinnen abgeschlossen. Damit haben wir unser Versprechen gehalten: Argentinien zu einem Land zu machen, in dem keine Elefanten mehr gehalten werden, und zu einem Vorbild, das Erfolg nicht an der Zurschaustellung von Tieren, sondern an ihrem Wohlergehen misst.

Abschied von Pupy: Ein Leben zwischen Gefangenschaft und Freiheit

Am 10. Oktober 2025, sechs Monate nach ihrer Ankunft im Schutzgebiet, erreichte uns die herzerreissende Nachricht von Pupys plötzlichem Tod. In den Tagen vor ihrem Tod bemerkten die Pflegerinnen und Pfleger, dass



Kenya erkundet die weitläufige Landschaft des Elefantenschutzgebiets von Brasilien, wo sie in ihrem eigenen Rhythmus frisst und Staubbäder nimmt – ein Leben in Freiheit, wie es nur ein Schutzgebiet ermöglichen kann.

sie sich mehr und mehr zurückzog und sich ihre Magen-Darm-Beschwerden plötzlich verschlimmerten. In ihrem Stuhl fanden sich kleine schwarze Steine, die in der Umgebung des Schutzgebiets nicht vorkamen. Pupy brach zusammen und starb kurz danach trotz der Wiederbelebungsversuche des Tierarztteams.

Kenya wich bis zuletzt nicht von ihrer Seite. Die Pflegerinnen und Pfleger erlaubten ihr, in der Nähe von Pupys Körper zu bleiben, wo sie still über sie wachte. Dieser sehr sanfte Moment zeigt, wie tief die Bindung zwischen den beiden Elefantinnen war, die so viele Jahre in Einsamkeit gelitten hatten.

Doch bevor Pupy ging, durfte sie endlich erfahren, was Freiheit bedeutet. In

diesen letzten Monaten entdeckte sie, was sie nie zuvor gekannt hatte: ausreichend Platz, die Freiheit, ihre Nahrung selbst zu suchen, freiwilligen Kontakt mit einer Elefantin zu knüpfen und in Respekt und Würde zu leben.

Derzeit wird eine Nekropsie durchgeführt, um die genaue Todesursache von Pupy zu klären. Wir werden die in einigen Wochen vorliegenden Ergebnisse öffentlich bekannt geben.

Eine der traurigen Schattenseiten der Arbeit in Schutzgebieten: Die dort aufgenommenen Elefanten sind alt und von jahrzehntelanger Gefangenschaft tief gezeichnet. Sie mussten in ungeeigneten Gehegen leben – oft völlig isoliert und ohne angemessene Ernährung sowie medizinische Versorgung.

Im Schutzgebiet führen die Elefanten ein Leben in Würde

Die Fakten sind eindeutig: Für Elefanten sind ein weitläufiges Gelände, eine vielfältige und abwechslungsreiche Umgebung, freie Wahlmöglichkeiten und die Möglichkeit, soziale Beziehungen zu knüpfen, kein Privileg, sondern ein Grundbedürfnis. Die Gefangenschaft – sei es im Zoo oder im Zirkus – kann ihnen dies niemals bieten. Schutzgebiete dagegen schon.

Dies hat die Fondation Franz Weber in Argentinien bewiesen, wo das Ende der Haltung von Elefanten in Gefangenschaft nun eine landesweite Realität ist. Was als Kampagne begann, hat sich zu einem Modell des Lebens entwickelt, durch das Elefanten endlich artgerecht leben können. Dieser Erfolg ist wegweisend, denn er zeigt, dass es mit Willenskraft, Kooperation und Fachwissen gelingen kann, diesen Tieren ein zweites Leben in Würde und Respekt zu bieten.

Daher arbeiten wir mit jeder Regierung oder Institution zusammen, die diesen Schritt gehen will. Wir teilen unsere Erfahrungen mit ihnen, von den rechtlichen Gegebenheiten und Bewilligungen bis hin zu Schulungen für den Transport und grenzüberschreitende Logistik. Unser Ziel ist es, dafür zu sorgen, dass die Haltung von Elefanten in Gefangenschaft auf der ganzen Welt bald der Vergangenheit angehört.

Das Paradies der befreiten Elefanten von Mato Grosso

Das Santuário de Elefantes Brasil (SEB) ist eine gemeinnützige Organisation mit Sitz in der Gemeinde von Chapada dos Guimarães, im Bundesstaat Mato Grosso. Bislang in Gefangenschaft gehaltene Elefanten finden hier einen neuen Lebensraum, in dem ihnen die Bedingungen und die Pflege geboten werden, dank der sie sich körperlich und emotional von ihrer jahrelangen Gefangenschaft erholen können. Aktuell hat das Schutzgebiet sechs Bewohnerinnen: die asiatischen Elefantinnen Maia, Rana, Mara, Bambi und Guillermina sowie Kenya, die nun nach dem Tod von Pupy die einzige Afrikanische Elefantin auf dem Gelände ist. Sie alle wurden gerettet, nachdem sie mehrere Jahrzehnte in Zirkussen und Zoos eingesperrt waren.



Anerkennung durch National Geographic



National Geographic veröffentlichte vor Kurzem eine Reportage über die Umsiedlung von Kenya und den historischen Schritt Argentinien, was unserer Arbeit weitere internationale Sichtbarkeit verschafft hat. Nicht das mit dieser Anerkennung einhergehende Prestige ist wichtig, sondern, dass sie dieses Modell für all jene sichtbar macht, die sich unsicher sind, ob sie ihre Elefanten weiterhin in Gefangenschaft halten oder ihnen ein neues Leben in einem Schutzgebiet ermöglichen sollen. Die Reportage zeigt, dass koordinierte, wissenschaftlich fundierte Umsiedlungen möglich sind und dass öffentliche Institutionen ihre Ziele – erfolgreich – neu definieren können.



Pupy konnte die verlorenen Jahre nicht zurückgewinnen, doch sie lehrte uns, dass Freiheit – so kurz sie auch sein mag – die Kraft hat, alles zu verändern. Möge ihre Geschichte uns weiterhin dazu inspirieren, für eine Welt ohne Gefangenschaft zu kämpfen.

Abschiedsgruss des brasilianischen Elefantenschutzgebiets für Pupy

Pupy war eine Elefantin, deren Blick einen in seinen Bann zog und tiefe Emotionen offenbarte. Sie war von Anfang an neugierig, erkundete das Schutzgebiet auf der Suche nach allem, was neu für sie war. Schlamm war eine wundervolle Entdeckung für sie und die bis dahin weit entfernten und unerreichbaren Bäume waren nun endlich in Reichweite.

Wir können niemals vorhersagen, wie lange ein Elefant im Schutzgebiet leben wird, und Pupy hätte definitiv mehr verdient als nur ein halbes Jahr. Aber, wie wir oft sagen: Ein einziger Tag im Schutzgebiet kann ein Leben verändern.

Pupy konnte sich nicht vollständig von den Folgen ihrer jahrzehntelangen Gefangenschaft erholen, doch es gelang ihr mit unglaublicher Kraft, ein neues Leben anzunehmen – und eine neue Schwester, nämlich Kenya.

Auch wenn es uns das Herz bricht, so sind wir doch dankbar, dass wir ihr diese Verwandlung von Gefangenschaft in Freiheit ermöglichen konnten. Wir wurden Zeugen davon, wie Pupy sich der Welt öffnete und sich auf eine echte Beziehung mit einer anderen Elefantin langsam einliess, die sie so liebte wie sie war. Und obwohl es uns heute schwer fällt, zu lächeln, haben wir uns dazu entschlossen,

Pupy und ihr sonniges Gemüt in Ehren zu halten – eine Elefantin, die so viel gegeben hat, selbst denen, die sie niemals kennengelernt hat.

Ihr Leben ruft uns eindringlich ins Gedächtnis, warum wir weiterhin für Elefanten in Gefangenschaft kämpfen müssen. Pupys Weg bis zum Elefantenschutzgebiet von Brasilien zeugt von ihrem ungeheuren Lebenswillen und ihrer Fähigkeit, einem Ort zu entkommen, an dem sie niemals hätte sein dürfen. Ihre Geschichte verdeutlicht auf berührende Weise, dass Schutzgebiete unerlässlich sind, um das Leben dieser herrlichen Geschöpfe zu schützen.



So kam Luno zu uns: Vor der Behandlung war er extrem untergewichtig - stark abgemagert, mit deutlich sichtbaren Rippen und Hüftknochen. Foto: FFW Team

Lunos Schicksal änderte sich in einer Vollmondnacht

Luno kam humpelnd, hungrig und verwirrt auf dem Gnadenhof Equidad an. Mit überwachsenen Hufen, schmerzhaften Zahnfehlbildungen und systemischen Entzündungen war er bis dahin auf sich allein gestellt gewesen. Dank seiner Betreuung kann er nun ein würdevolles, schmerzgemindertes Leben auf Equidad führen.



Unter dem hellsten Vollmond des Jahres nahmen wir Luno auf Equidad auf.

TOMAS SCIOLLA

Direktor
Gnadenhof Equidad

Es war der 8. August 2025, gerade als die Dämmerung einsetzte und der grösste Vollmond, den wir je gesehen hatten, über den Hügeln aufging. Luno war an einer Strasse neben einer stark befahrenen Autobahn ausgesetzt worden. Nach Stunden voller Hupen, quietschender Bremsen und Beinahe-Unfälle sollte sich in dieser Nacht für Luno vieles zum Guten ändern.

Lunos Rettung begann mit einem Anruf der Polizei: Ein Pferd stand allein auf einer Strasse, gefährlich nah an einem stark befahrenen Verkehrskorridor. Es gab weder Schutz noch Futter. Anwohner hatten bereits Beinahe-Kollisionen gemeldet. Die Polizei eröffnete ein offizielles Verfahren und genehmigte die Rettung durch unseren Gnadenhof Equidad. Gemeinsam versuchten wir, den Besitzer zu identifizieren und zu kontaktieren. Trotz aller Bemühungen meldete sich niemand. Eine Untersuchung ist weiterhin offen, um herauszufinden, wer ihn ausgesetzt hat.

An diesem Abend, unter dem hellsten Mond des Jahres, nahmen wir ihn auf Equidad auf. Wir gaben ihm den Namen Luno – ein maskulines Echo auf luna, Mond, der seinen Wendepunkt bezeugte.



Gemeinsam mit Equidads Tierärztin Johanna Rincón führt Tom Sciolla Luno in das Gehege für die ersten Untersuchungen.

Dieser Fall geht über ein einzelnes Leben hinaus: In Argentinien werden viele Pferde als Werkzeuge eingesetzt, um Müll oder andere Lasten zu ziehen. Wenn sie nicht mehr arbeiten können oder verletzt sind, werden sie oft einfach «entsorgt». Das ist Aussetzen – und es hat Folgen, die wir nicht ignorieren. Wir sehen hin, und wir handeln.

Angst, Schmerzen und erste Schritte

Bei seiner Aufnahme auf Equidad war Luno sehr misstrauisch: Er mied Kontakt, zuckte zusammen bei schnellen Bewegungen und zögerte beim Fressen – hauptsächlich ausgelöst durch physische Schmerzen. Eine Zahnuntersuchung bestätigte scharfe Kanten und ungleichmässigen Abrieb, was das Kauen erschwerte. Wir riefen unseren Pferde Zahnarzt; nach sorgfältigem Abschleifen frass Luno bereits wenige Stunden später erleichtert. Blutwerte und klinische Befunde zeigten systemische Entzündungen, daher begannen unsere Tierärzte mit Schmerztherapie und Entzündungshemmern, ergänzt durch Antibiotika. Zusätzlich leidet Luno an einer Beinverletzung, die im Zusammenhang mit einem

Tumor steht, der normales Wachstum stört und dadurch ungleichmässige Hufveränderungen verursacht. Diese Erkrankung erfordert spezialisierte, lebenslange Hufpflege, um Komfort und Beweglichkeit zu sichern. Wir zogen unseren Hufpfleger hinzu – denselben Spezialisten, der unsere Herde wöchentlich betreut –, denn Hufpflege dieser Komplexität verlangt Fachwissen, das über routinemässige tierärztliche Arbeit hinausgeht.

In den ersten 72 Stunden folgten wir einem vorsichtigen Stabilisierungsplan: Flüssigkeitstherapie, Schmerzbehandlung, langsame Wiederaufütterung zur Vermeidung metabolischer Komplikationen, Vitaminunterstützung sowie ruhiger Umgang, um Stress und Schreckreaktionen zu minimieren. Wir stellten für Luno eine spezielle Diät zusammen, die ihm half, Gewicht zuzulegen, ohne seinen Organismus zu überlasten. In den darauffolgenden Wochen – inzwischen sind es rund zwei Monate Behandlung – kam sein Appetit zurück, seine Haltung verbesserte sich und sein Blick wurde wacher und weicher.

Rechtliche Nachverfolgung und was wir gelernt haben

Diese Rettung war offiziell autorisiert. Vom ersten Anruf an koordinierten wir alles mit der Polizei, dokumentierten Beweise und versuchten, den Besitzer ausfindig zu machen – bislang leider ohne Erfolg. Diese Dokumentation ist entscheidend: Sie schafft Präzedenzfälle, die Rechtsdurchsetzung ermöglichen. Sie stärkt auch die Aufklärung: Wenn Bürger Unrecht melden und Behörden reagieren, lassen sich Tragödien verhindern.

Pferde vor Aussetzen schützen – und ihre Nutzung als Lasttiere beenden

Der Ort, an dem Luno gefunden wurde – eine Strasse neben einer Autobahn – zeigt, warum dieses Problem nicht als privates Unglück abgetan werden darf. Aussetzen ist oft das letzte Kapitel eines Arbeitslebens, das nie hätte verlangt werden dürfen. Der Einsatz von Pferden zum Müllziehen setzt sie chronischen Schmerzen und Verkehrsgefahren aus. Es gefährdet auch

die Öffentlichkeit: Ein verlassenes, verängstigtes Tier am Strassenrand verwandelt Vernachlässigung in ein Risiko für die Gemeinschaft.

Auf dem Gnadenhof Equidad reagieren wir auf Notfälle – aber wir arbeiten auch präventiv. Gemeinsam mit lokalen und regionalen Behörden sowie Partnerinstitutionen setzen wir uns für gesetzliche Reformen ein, die die Ausbeutung und das Aussetzen von Pferden ausdrücklich verbieten, die Durchsetzung und Strafen verschärfen, humane Alternativen fördern und öffentliche Aufklärung stärken, sodass Meldungen zur Norm werden.

Gesicherte Zukunft durch spezialisierte Pflege

Heute ist Lunos Zustand stabil und zeigt positive Tendenzen. Er erhält weiterhin regelmässige Hufkorrekturen, Zahnkontrollen nach Bedarf, kontrollierte Bewegung entsprechend seiner Hufbalance sowie eine massgeschneiderte Diät. Er bleibt zurückhaltend gegenüber anderen Pferden

und aufmerksam im Umgang mit seinen Betreuern. Die Prognose ist aber gut: Dank unserer Betreuung kann er ein würdevolles, schmerzgemindertes Leben auf Equidad führen.

Lunos Geschichte als Spiegel einer Realität

Lunos Fall legt eine systemische Realität offen – Pferde, die genutzt und dann ausgesetzt werden – und zeigt einen Weg nach vorn: Aussetzungen melden, mit den Behörden koordinieren und umfassende Betreuung bieten, während zugleich auf die rechtlichen Reformen hingearbeitet wird, die diese Grausamkeit an der Wurzel verhindern.

Luno ist nicht einfach irgendein weiterer Fall. Er ist ein fühlendes Lebewesen. Seine Widerstandskraft unter jenem Augustmond erinnert uns daran, warum Gnadenhöfe und Schutzgebiete so wichtig sind: um Gefahr in Sicherheit zu verwandeln, Vernachlässigung in Fürsorge und Krisen in Chancen.



Lunos sanfter Blick bei seiner Ankunft auf unserem Gnadenhof Equidad – wachsam, doch endlich in Sicherheit. Fotos: FFW



Tom Sciolla, Direktor Gnadenhof Equidad, und unsere Tierärztin Johanna Rincón mit Mitgliedern der Landpolizei nach Abschluss von Lunos Rettung.



Equidad – Gnadenhof der Fondation Franz Weber

Sie mühen sich ab in den gefährlichen Strassenschluchten von Lateinamerikas Städten. Unter erbärmlichsten Bedingungen, getrieben und geschlagen von ihren Besitzern, den Müllsammlern, schleppen sie alte, klapprige Karren, überladen mit buchstäblich untragbaren Bergen von Sperrgut und Abfällen. Die Müllpferde. Zehntausende Müllpferde warten allein in Argentinien auf ihre Befreiung. Um diesem in ganz Lateinamerika noch weitverbreiteten Leid entgegenzuwirken, errichtete die Fondation Franz Weber (FFW) den Gnadenhof Equidad.

Auf Equidad nimmt die FFW befreite Müllpferde auf, versorgt sie medizinisch, pflegt sie und schenkt ihnen ein neues Leben in Frieden und Würde.

Das verletzte Fohlen – eine von vielen geretteten Seelen auf Bonrook

Maluka, ein wenige Wochen altes Fohlen, wurde in einer abgelegenen indigenen Gemeinschaft von wilden Hunden attackiert und schwer verletzt. Auf unseren Weiden Bonrooks kann das Fohlen nun sicher mit den Stationspferden aufwachsen. Doch auch der Rest seiner Herde braucht unsere Hilfe.



Das Fohlen Maluka, mit schweren Hundebisswunden, in erster Sicherheit auf einer Farm nördlich der Stadt Katherine – vor seiner Reise nach Bonrook.

**SAM FORWOOD**

Bonrook Station Manager

In einer abgelegenen Aboriginal-Gemeinschaft ausserhalb der Stadt Mataranka im Gebiet «Never Never Country» 240 km südöstlich von Bonrook, wurde ein etwa vier Wochen altes Fohlen von wilden Hunden angegriffen und schwer verletzt. Eine Aborigine der Gemeinschaft fand das wehrlose Fohlen mit tiefen Bisswunden und wusste, es muss schnellstmöglich an einen sicheren Ort gebracht werden, da die Gefahr bestand, dass die Hunde zurückkommen könnten. Sie handelte rasch und mit Hilfe ihrer Brüder verfrachtete sie das arme Fohlen in einen Geländewagen und fuhr es erstmal zu einer Bekannten auf eine 40 Hektar grosse Farm nördlich der Stadt Katherine. Sie nannten es Maluka, ein lokales Aborigines-Wort, das «Boss Man» bedeutet.

Erstversorgung, Erholung und Vorbereitung auf Bonrook

Die Besitzerin der Farm kontaktierte mich hier auf Bonrook, um zu sehen, ob wir helfen könnten, da der kleine Hengst dringend tierärztliche Versorgung benötigte. Ich rief die Tierklinik in der Stadt Katherine an, mit der wir zusammenarbeiten, und sie schickten einen ihrer leitenden Tierärzte.

Maluka wurde behandelt, erhielt Schmerzmittel, und die Farmbesitzerin verabreichte ihm in den folgenden Tagen weitere Medikamente.

Ich habe Maluka zweimal auf der Farm besucht, um nachzusehen, wie es ihm dort geht. Trotz seines Traumas zeigte er sich stets gut gelaunt und war für sein Alter von nur fünf Wochen erstaunlich gross und kräftig. Er lebte in einem Gehege von etwa einem Hektar mit Schatten, Milchnahrung, Wasser und Heu. Um ihm Gesellschaft zu leisten, wurden ihm zwei Ponys eines Nachbarn zugesellt. Ich habe ein paar tragbare Pferdezaunelemente aufgebaut, um einen Platz zu erstellen, in dem er das Führen an Halfter und Strick lernen kann.



Auf dem Weg in ein neues Leben voller Sicherheit, Freiheit und Frieden: Das Fohlen Maluka in unserem Transporter nach Bonrook. Fotos: FFW



Tag der Ankunft auf Bonrook: Station Manager Sam Forwood mit dem geretteten Fohlen Maluka im provisorischen Gehege.

Weitere Pferde brauchen Hilfe

Die Aboriginal-Gemeinschaft, aus der Maluka stammt, ist eine ehemalige Rinderfarm. Als das Land vor über 25 Jahren den indigenen Eigentümern zugesprochen wurde, wurden alle Pferde freigelassen. Sie blieben in der Gegend und paarten sich mit den Wildpferden, den Brumbies. Maluka stammt von diesen Pferden ab.

Malukas Herde, rund sieben Pferde, kehrt regelmässig in die Aboriginal-Gemeinschaft zurück, um dort zu gra-

sen und zu trinken. Doch auch sie sind der Gefahr ausgesetzt, von den Hunden angegriffen zu werden. In enger Zusammenarbeit mit Mitgliedern der Gemeinschaft konnten wir ebenfalls eine Stute mit ihrem neugeborenen Fohlen in einen eingezäunten, abgeschlossenen Vorgarten bringen – ein kleiner Ort der Sicherheit inmitten vieler Unsicherheiten.

Um das Aboriginal Land betreten und die Pferde umsiedeln zu dürfen, braucht es die Zustimmung der gesam-

ten Gemeinschaft – ein oft langwieriger und sensibler Prozess, geprägt von wechselnden Meinungen und Emotionen. Nach mehreren Gesprächen und Verhandlungen haben wir nun die Zusicherung erhalten, dass wir zumindest das neugeborene Fohlen und seine Mutter in den kommenden Tagen nach Bonrook bringen dürfen. Wir geben nicht auf, bis auch der Rest der Herde in Sicherheit ist – auf Bonrook, wo sie frei und unbeschwert leben können.



Abschied von Fresco

Hier auf den Weideflächen von Bonrook haben wir einen Freund verloren, ein altes Pferd namens Fresco. Fresco kam 2011 zusammen mit drei weiteren Pferden zu uns. Die Besitzerin der Pferde, eine Frau aus Pine Creek, hatte sich von ihrem Ehemann getrennt. Dieser hatte gedroht, sie, die Kinder, die Hunde und die Pferde zu erschiessen. Er wurde umgehend von der örtlichen Polizei festgenommen, und sie floh mit den Kindern und den Hunden in einen anderen Staat.

Sie kontaktierte mich verzweifelt und bat mich, die Pferde aufzunehmen, da sie sich in einem alten Gehege im Städtchen befanden. Ich holte sie daraufhin mit dem Stationstruck ab.

Fresco wurde nie geritten, liess sich aber am Halfter gut führen. Leider wurde bei dem über 25-jährigen Wallach Ende 2023 vom Tierarzt Krebs diagnostiziert. Anfang 2024 konnten wir den Tumor entfernen, doch der Tierarzt erkannte, dass der Krebs bereits sehr weit fortgeschritten war, und Fresco aufgrund seines Alters keine weiteren grösseren Operationen überleben würde.

Er lebte noch 14 Monate zusammen mit den anderen Stationspferden hier auf Bonrook, bis der Krebs ein Stadium erreichte, das ihm starke Schmerzen bereitete und seine Gehfähigkeit einschränkte. Ich rief den Tierarzt erneut, damit er ihn hier nochmals untersuchen und seine fachliche Einschätzung geben konnte. Nach der Untersuchung stand die traurige Entscheidung fest: Fresco musste eingeschläfert werden.

Fresco war eine freundliche Seele, die 14 gute Jahre hier ungestört und in Frieden auf Bonrook verbringen durfte. Ein ruhiges Pferd, das uns sehr ans Herz gewachsen war – es war traurig, ihn gehen zu lassen.



FFW-Wildpferdereservat in Australien

Im Jahr 1987 und 1988 brachte die Fondation Franz Weber (FFW) das Massaker an den Brumbies, den Wildpferden in Australien, öffentlich zur Kenntnis, startete eine Kampagne und sensibilisierte die Öffentlichkeit für das Problem.

Im November 1989 erwarb die FFW aufgrund des grossen internationalen Aufschreis die Bonrook Station, eine ehemalige Rinderfarm im Northern Territory (NT) Australiens. 2,5 Autostunden südlich von Darwin wurde das Wildpferdereservat «Franz Weber Territory» geboren: Ein umzäuntes, geschütztes, naturnahes Weideland von 495 km² (18 x 28 km, fast so gross wie die Baleareninsel Ibiza) mit subtropischem Busch, das Brumbies und einheimischen Tieren einen sicheren Zufluchtsort bietet. Derzeit leben etwa 800 Brumbies, 120 wilde Rinder, 100 Wasserbüffel und zahlreiche einheimische Tier- und Vogelarten in Harmonie und natürlichem Gleichgewicht auf Bonrook.

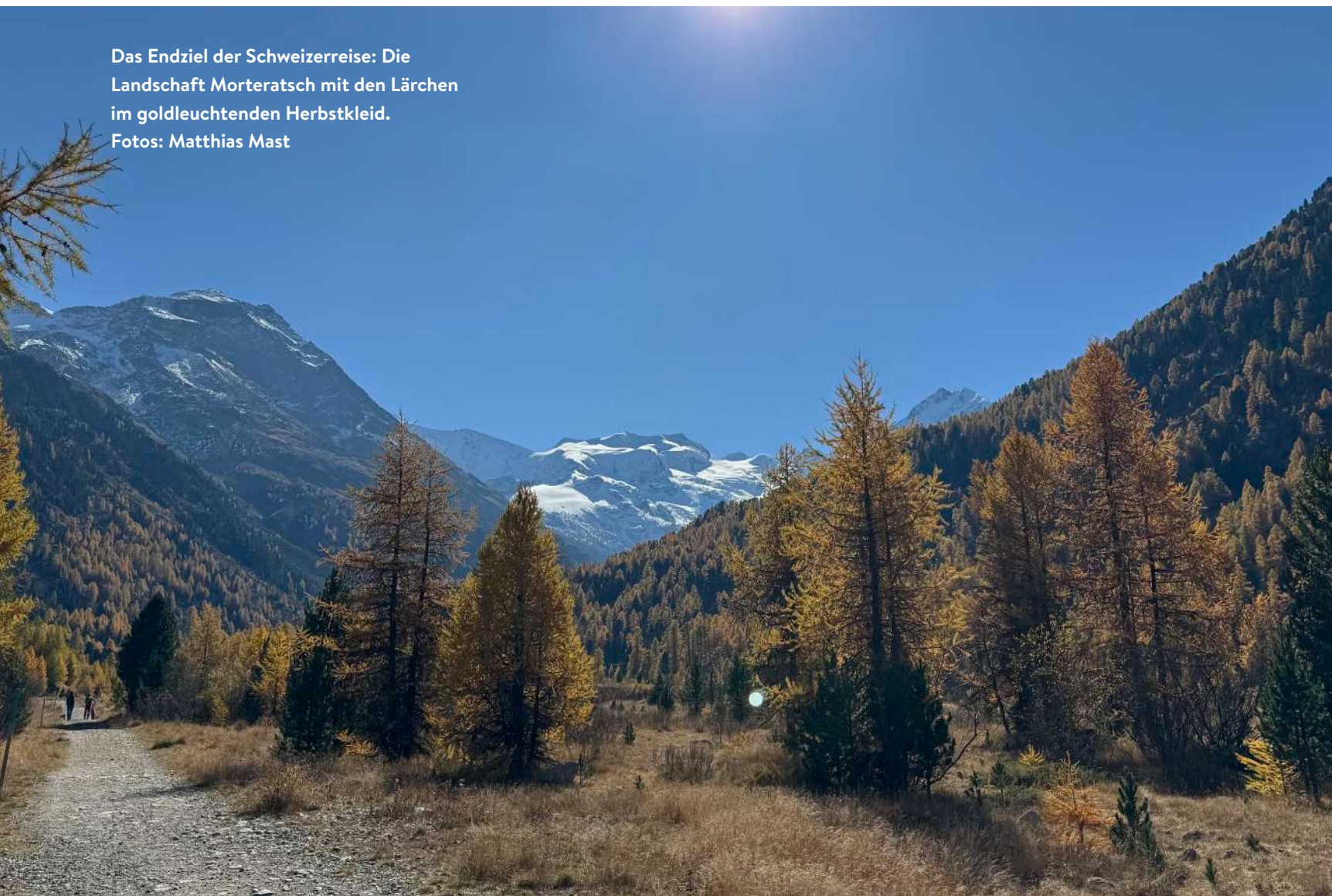
Das Wildpferdereservat der Fondation Franz Weber ist bis heute das einzige Schutzgebiet in Australien, in dem eine bedeutende Population von Brumbies sicher koexistieren kann, frei in ihren Familienverbänden herumstreift – ungestört und unberührt.

Das Schutzgebiet wird seit 1996 von Bonrook Stationmanager Sam Forwood geleitet.

Eine Schweizerreise zwischen Zuneigung und Zorn

Das Auge wird zu einem Pendel zwischen Schönem und Schrecklichem. Es weidet sich an herrlichen Landschaften und fantastischer Architektur. Doch leider stören die unzähligen Bauten, die Städte, Dörfer und Landschaften ruinieren statt bereichern, die Augenweide. Im herbstlich gelben Lärchenwald rund um den Lej Aratsch bei Pontresina kommt der Autor ins Sinnieren.

Das Endziel der Schweizerreise: Die
Landschaft Morteratsch mit den Lärchen
im goldleuchtenden Herbstkleid.
Fotos: Matthias Mast





MATTHIAS MAST
Redakteur

Verunsicherung macht sich breit: Liegt das Problem bei den Architekten oder aber im Auge des Betrachters, eines bekennenden Laien punkto (moderner) Architektur? Jedes Jahr fordert eine Schweizer Zeitung ihre Leserinnen und Leser dazu auf, das hässlichste Gebäude der Schweiz zu bestimmen, und ein News Portal präsentiert von Zeit zu Zeit «die 10 grössten architektonischen Schandflecken der Schweiz».

Die Fotografien erfreuen sich jeweils höchster Aufmerksamkeit. Sie zeigen Gebäude des Grauens, Wohntürme des Wahnsinns, geschmacklose Villen, Reihenhause-Siedlungen mit Geröllhalden-Charme, fensterlose Silos und betonierte Eiterbeulen. Oft werden diese Bauten von namhaften Architekten (seltener auch Architektinnen) ohne architektonischen Bezug zu den Landschaften oder zu den Stadt- und Dorfbildern geplant und «hingestellt».

Architektur mit ungedeckten Checks

Und weil die Verschandelung in der zunehmend «singapurisierten» Schweiz bereits erschreckend weit fortgeschritten ist, werden wir blind

für das Gute und das Bewährte. Die moderne Architektur arbeite mit ungedeckten Checks, schrieb einmal der Architekt und Buchautor Hans Kollhoff. Sie stelle Hypothesen auf, die sich kraft ihrer Andersartigkeit nicht beweisen müssen und die, kommt ihre Untauglichkeit zum Vorschein, der Verdrängung anheimfallen. Kollhoff zielt in erster Linie auf die «Stararchitektur»-Bauten in den Städten, doch seine Kritik trifft auch zu bezüglich der Überbauung der Agglomerationen und der Erweiterung der Dörfer ins Schwarze.

Bekanntlich lässt sich über Geschmack streiten und gerne verwechseln die Laien, zu denen sich der hier Schreibende zählt, gewagte Architektur mit Hässlichkeit. Es geht aber nicht um den Unterschied zwischen den Stilrichtungen, zwischen Klassik und Moderne. Es geht um den Unterschied zwischen Projekten, die dabei sind, unsere Städte, Dörfer und Landschaften weiter zu ruinieren und solchen, die sie bereichern.



Die Lärche ist der einzige heimische Nadelbaum, der im Herbst seine Nadeln verliert und im Winter fast nackt dasteht. Das ist ein «Überlebenstrick», um so genügend Wasser für die kalten Wintermonate zu haben. Ohne die Nadeln kann die Lärche Temperaturen von bis zu Minus 40 Grad ohne Schaden überstehen.

Von Montreux nach Pontresina

Mit diesen Gedanken im Gepäck mache ich mich auf, von Montreux nach Bern, dann weiter nach Zürich, anschliessend nach St. Gallen und ins Appenzellerland. Mein Endziel ist Pontresina. In der gleich dahinter liegenden Gletscherlandschaft mit dem Lej Aratsch (See des Aratsch) möchte ich unter der güldenen Sonne, zwischen den Lärchen sitzend, die kurz bevor sie ihre Nadeln verlieren, einen herrlichen gelbgoldenen Zauberglanz verströmen, die Seele baumeln lassen.

Man kann in der Schweiz glücklicherweise immer noch viel Schönes entdecken: freie Landschaften, Felder, Wiesen und Wälder, glitzernde Seen mit noch unbebauten Ufern, auch Neubauten auf nachvollziehbaren Standorten mit architektonischen Gestaltungen, die nicht im Konflikt mit der Identität des historisch gewachsenen Orts- oder Landschaftsbildes stehen. Doch in dieser Hinsicht wahrlich gelungene zeitgenössische Architektur entdeckte ich auf meiner Schweizerreise selten.

Der Eiffelturm, das finstere Ungetüm

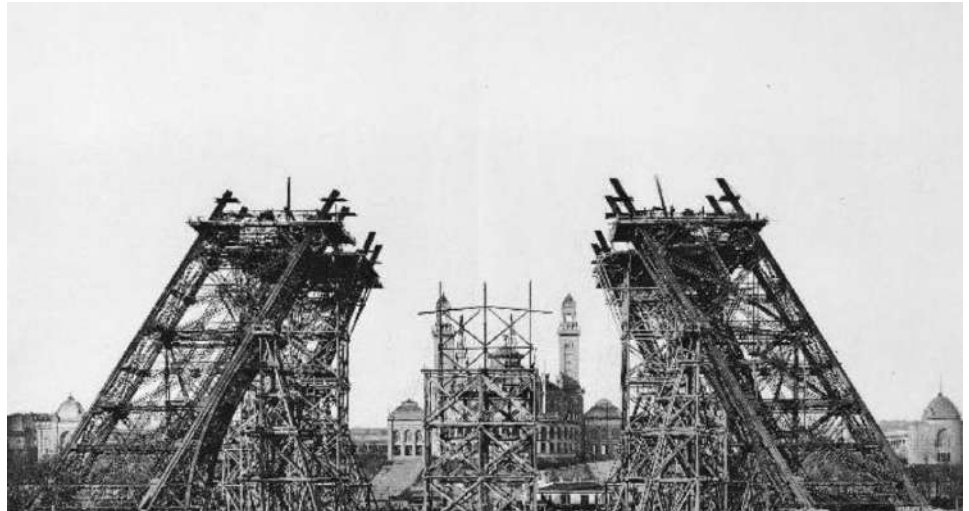
«Neue Gebäude finden viele Menschen erstmal: hässlich. Dabei sind viele dieser Bauten elegant, durchdacht und schön» schrieb ein Kritiker der Kritik an zeitgenössischer Architektur auf einem Portal und präsentierte «Tipps, wie Sie sich den Hass auf zeitgenössische Architektur abgewöhnen können», denn vielleicht finde man nur schön, wenn etwas alt ist.

Der besagte Kritik-Kritiker griff dabei zum schweren Eisen, im wahrsten Sinne des Wortes: Der Eiffelturm sei ein hässliches «finstere Ungetüm» und stehe in keinem Verhältnis zu den barocken und klassizistischen Bauten, für die Paris zu Recht berühmt sei. Zahlreiche Künstler, die im Jahre 1887 gegen den Bau protestierten, bezeichneten den geplanten Turm als «gigantischer schwarzer Fabrikschornstein und eine Schandsäule aus vernietetem Blech.» Heute aber werde niemand mehr auf die Idee kommen, ihn abzubauen, so das Fazit des Architektur-Kritik-Kritikers.

Hier wird eine Widerrede schwierig, denn der Eiffelturm ist eine Erfolgsgeschichte und gegen den Erfolg gibt es kaum Argumente. Doch eine Frage drängt sich auf: Wie sähe Paris aus, wenn vor 135 Jahren nicht nur einer, sondern mehrere Eiffeltürme gebaut worden wären? Ein Wahrzeichen besticht bekanntlich durch seine Einzigartigkeit.

Rücksicht auf Landschaften und Ortsbilder

Aber es ist schon so, dass wir allzu gerne das Alte verklären und die Gegenwart kritisch betrachten. Somit ist es bezeichnend, dass sich unsere verletzten Augen an die klotzigen Beton-Blöcke aus den 1960er- und 1970er-Jahren gewöhnt haben.



Das Fundament und der beginnende Aufbau des Eiffelturms. Viele Künstler protestierten gegen seinen Bau, da sie befürchteten, er würde die historische Architektur von Paris beeinträchtigen. Fotos: z. V. g.

Die Bauten dieses Architekturstils «à la mode du beton brut» werden heutzutage vielerorts sogar unter Denkmalschutz gestellt.

Da seit den 1950er-Jahren vornehmlich der Effekt im Hier und Jetzt zählt, müssten nicht nur viele nach Selbstverwirklichung strebende Architekten über die Bücher, sondern auch viele Orts- und Stadtplaner. Denn diese schaffen mit oft nicht nachvollziehbaren Vorgaben beziehungsweise Ortsplanungsrevisionen erst die Voraussetzungen für die Verschandelung der Ortsbilder.

Wie bringt man alle Architekten dazu, auf eine Schreihaals-Architektur völlig zu verzichten und vermehrt Rücksicht zu nehmen auf historisch gewachsene Ortsbilder?

Denn auch moderne Architektur kann sich in ein harmonisches Ortsbild einfügen, bestehend aus zurückhaltenden, gut proportionierten und bis ins Detail sorgfältig gestalteten Bauten, welche aufeinander Rücksicht nehmen. Ganz im Sinne der zu früheren Zeiten praktizierten geduldigen Verfeinerung von Architektengeneration zu Architektengeneration über Jahrhunderte hinweg.

Stiftsbibliothek St. Gallen

Apropos Jahrhunderte: Auf meiner Reise nach Pontresina mache ich einen Abstecher Jahrhunderte zurück, in die Stiftsbibliothek St. Gallen – ein barocker Traum aus Holz, Licht und Wissen. Hier in diesem «Google des Mittelalters» – mit Schriften, welche bis ins Jahr 850 zurückreichen und mit uralten Globen, die nur eine teilweise entdeckte Welt abdecken – riecht es nach Ewigkeit und ein bisschen Staub der Schöpfung. Es scheint, als halten die Engel Wache über Jahrtausende, und wer die Ohren spitzt, hört vielleicht das Flüstern der Mönche, die noch immer in den Regalen wohnen. Hier an diesem Ort, wo Bücher nicht gelesen, sondern ehrfürchtig besucht werden, gönne ich mir eine Pause vom WLAN-Zeitalter. Während draussen die Zeit scrollt, streamt und swipt, ruht hier die Zeit in gebundener Form.

Ich setze mich einen Moment hin, und spüre, dass Bildung früher ein Abenteuer war – wenn auch nur für die privilegierten Klosterbrüder – und kein Algorithmus. Die Stiftsbibliothek ist kein Museum, sondern eine Zeitmaschine aus edlem Holz und mit kunstvollem Dekor, die sanft daran erinnert, dass das Denken einst leise begann.



Die Stiftsbibliothek gehört zum UNESCO-Weltkulturerbe des Stiftsbezirk St. Gallen. In ihrem Besitz ist das mit 1200 Jahren älteste erhaltene Buch deutscher Sprache: Der Abrogans.



Entenbesuch am Lej Aratsch in der Landschaft des Morteratsch. Der Name geht auf eine lokale Sage zurück: Ein junger Jäger namens Aratsch soll in der Nähe der Berge ums Leben gekommen sein. Als die Bergfee Diavolezza davon erfuhr, rief sie verzweifelt: «Mort ais Aratsch!» – Aratsch ist tot.



Die Bewunderung der Schönheit genügt nicht

Stunden später sitze ich am Ende meiner kleinen Schweizer Reise am Lej Aratsch – kritisch beäugt von drei Enten und einem Entenrich – und komme ins Sinnieren.

Ich bin ganz berauscht von der strahlenden Sonne und den gelbgoldenen Lärchen an jenem Ort, wo «gleich um die Ecke» die Verschandelung des Surlej verhindert wurde und die Geschichte der Fondation Franz Weber damit ihren Anfang nahm.

Hier ziehe ich nach meiner Schweizer Reise folgendes Fazit: Verunglückte Planungen und Bauwerke sind übel,

aber sie stehen in keinem Verhältnis zu dem, was unseren Landschaften und Wäldern in Zukunft drohen wird: Die Verspargelung und Verschandelung durch die Windturbinen und Solar-kraftanlagen ...

In der Abenddämmerung in Pontresina dämmt es mir einmal mehr: Die Bewunderung der Schönheit allein genügt nicht. Weil der Profit über Landschaft geht, weil Seen, Wälder und Tiere keine Lobby haben – aber eine Stimme brauchen – braucht es heute mehr denn je die Fondation Franz Weber. Denn Bewahren ist kein Rückschritt, sondern Weitsicht.



50 Jahre Fondation Franz Weber

Seit 50 Jahren kämpft die Fondation Franz Weber mit Herz und Überzeugung für Tiere und Natur. Unser Jubiläums-Pin ist ein stolzes Bekenntnis zu diesem Engagement.



**Wir handeln. Mit Mut. Mit Wirkung. Mit Ausdauer.
Jede Kampagne reagiert auf eine konkrete
Bedrohung. Jede Aktion schützt das Leben.**

**Dank Ihrer Unterstützung verteidigen wir Tiere,
Natur und Zukunft — hier in der Schweiz und auf
der ganzen Welt. Und wir machen weiter. Solange es
notwendig ist.**

Ich bestelle

_____ **Jubiläumspin(s)**, ab CHF 20.— (30 mm)

☐ Frau ☐ Herr

Vorname / Name

Strasse

PLZ & Ort



**Bitte bleiben Sie an unserer Seite und unterstützen Sie uns,
denn die Tiere und die Natur brauchen Sie mehr denn je!**

SPENDENKONTO

IBAN: CH31 0900 0000 1800 6117 3 / Postfinance Konto zugunsten von:
Fondation Franz Weber, Postfach, 3000 Bern 13, Schweiz

Case postale, 3000 Berne 13

T +41 (0)21 964 24 24

ffw@ffw.ch / www.ffw.ch



Publikationen der Fondation Franz Weber

Wissen, das bewegt – Verantwortung für die Zukunft unseres Planeten



Rebell für die Natur
Franz Weber, 2005

Friede mit der Schöpfung
Franz Weber, 2009

Das Giessbach-Wunder
Herausgeberin: Vera Weber, 2023
CHF 30.–



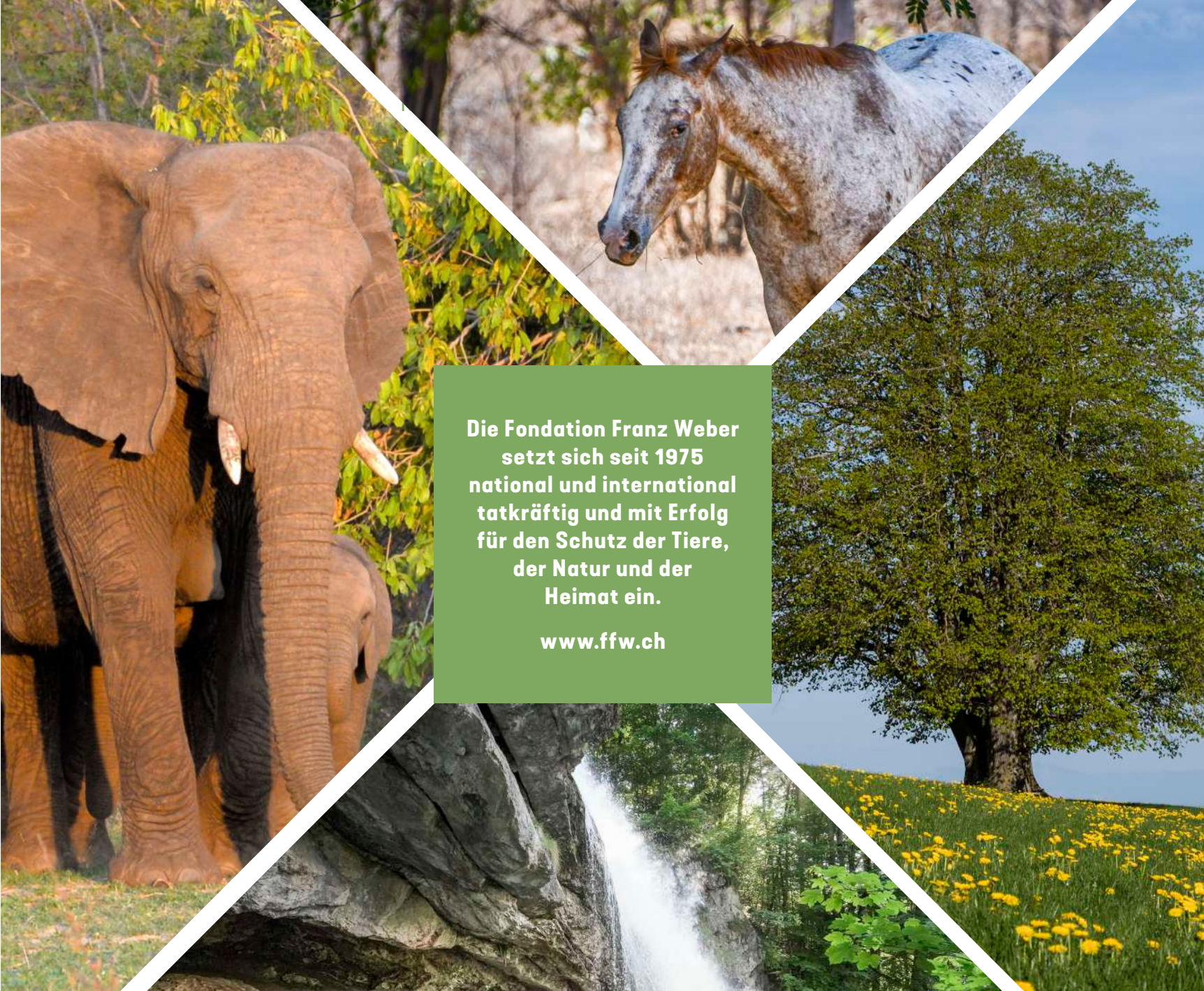
Kochbüchlein
Einfach bewusst – ein Genuss
Vera Weber und Lukas Stalder

Traumgeschichten
Franz Weber, 2009

*Jetzt für CHF 10.–
bestellen
und Gutes
tun!*

Bestellbar per E-Mail: ffw@ffw.ch oder telefonisch 021 964 24 24

Fondation Franz Weber, Postfach 257, CH-3000 Bern 13, Schweiz



Die Fondation Franz Weber
setzt sich seit 1975
national und international
tatkraftig und mit Erfolg
für den Schutz der Tiere,
der Natur und der
Heimat ein.

www.ffw.ch

MIT IHNEN AN UNSERER SEITE KÖNNEN WIR
ENTSCHEIDEND DAZU BEITRAGEN, DEN KINDERN
DIESER WELT EINEN ORT DES FRIEDENS UND DER
HARMONIE FÜR TIER, NATUR UND MENSCH IN
DIE HÄNDE ZU LEGEN.

